Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 66 (1987)
Heft: 12

Buchbesprechung: Das geheime Fieber [Christoph Geiser]
Autor: Sulzer, Alain Claude

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

für die Lebensqualität betrachtet. Für letztere gibt es ausführlich diskutierte neuere Konzepte wie den Bruttosozialnutzen von Tinbergen, die Kosten-Nutzen-Analyse oder die Sozialindikatoren. Zu letzteren gibt es mittlerweise umfangreiches Datenmaterial, das UNO und OECD vergleichbar zu machen suchen.[3]

Die Sozialkosten sind so grundlegend neu auch wieder nicht – immerhin hat Pigou vor über fünfzig Jahren erstmals untersucht, ob mit Steuern oder Subventionen private und soziale Kosten in Übereinstimmung gebracht werden können.[4]

Strahm geht ziemlich unbekümmert über die mittlerweile umfangreiche ökonomische Literatur über die Messung der Lebensqualität hinweg. Geradezu unverständlich ist, dass er es unterlässt, das von ihm als «grundlegendes neues Analyseinstrument» (S. 9) bezeichnete Konzept der Sozialkosten genügend zu erläutern. Die Leser, die Leserinnen finden zwar eine Definition und verschiedene Arten von Sozialkosten (S. 32–33). Sie nehmen auch zur Kenntnis, wie gross die Sozialkosten von Energieproduktion und -verbrauch in der Schweiz sind (S. 174). Damit ist man aber kaum in der Lage, die veschiedenen Probleme und insbesondere die Zuverlässigkeit der Kostenschätzungen beurteilen zu können. Strahm hilft da nicht weiter, sondern lässt es bei folgendem Hinweis auf S. 32 bewenden: «Nicht alle sozialen Kosten sind direkt und objektiv in Geldeinheiten bezifferbar. Gewisse soziale und immaterielle Beeinträchtigungen können nur unter bestimmten diskutablen Annahmen mit Geld quantifiziert werden.» Genau hier müsste meiner Meinung nach angesetzt werden. Gerade ein Fallbeispiel für die Berechnung von Sozialkosten (z.B. Bau einer Autobahn durch das Knonaueramt oder eines neuen Waffenplatzes in einem bisher unberührten Bergtal) würden weiterhelfen. Man könnte sich dann auch vorstellen, warum die Nutzwertanalysen, die von der Kommission Biel über die umstrittenen Nationalstrassenstücke gemacht wurden, keine eindeutigen Ergebnisse erbracht haben.

Um keine überzogenen Hoffnungen zu wecken, müssten gerade die Grenzen des Sozialkostenkonzepts deutlich gemacht werden. Dies und die oben geäusserte Kritik sollen indes nicht missverstanden werden – ich kann den Genossinnen und Genossen das Buch zur Lektüre empfehlen. Für eine allfällige zweite Auflage bleibt indessen auch für den Autor noch einiges zu tun.

Anmerkungen

1) Strahm, Rudolf H., Wirtschaftsbuch Schweiz. Das moderne Grundwissen mit 90 Schaubildern und Kommentaren, Zürich 1987 (Ex Libris), 301 S., Fr. 28.50.

2) Dubs, Rolf, Volkswirtschaftslehre, Bern 1987, 3. Aufl.; Kleinewefers H., Pfister R., Die schweizerische Volkswirtschaft. Eine problemorientierte Einführung in die Volkswirtschaftslehre, Frauenfeld 1982, 3. Aufl.; Deiss, Joseph, Einführung in die Volkswirtschaftslehre, Freiburg 1983.

3) Als Beispiel: OECD, Living Conditions in OECD Countries. A Compendium of Social Indicators, Paris 1986.

4) Pigou A.C., The Economics of Welfare, London 1932.

Christoph Geiser hat einen neuen Roman vorgelegt

Das geheime Fieber

Von Alain Claude Sulzer

Nicht aus dem Bildraum komme das Licht bei Michelangelo Caravaggio, sondern von aussen, als Flash, heisst es an einer Stelle des neuen Romans von Christoph Geiser. Die Quelle des Lichts befindet sich demnach im Ungewissen. Dem Betrachter der auf dem Bild dargestellten Szene – einer «gestellten Szene», wie der Autor sie sieht – bleibt der Ursprung der Beleuchtung unbekannt, der Ursprung jener Macht, die ein Bild erst ermöglicht. So steht der Betrachter nicht vor einer Abbildung, sondern vor einer Abstraktion, vor einer Inszenierung «mit realistischen Einzelheiten», wie Geiser schreibt. Nicht also vor einem Bild, das sich durch genau gezeichnete Details selbst erklärt, sondern vor einem Kunstwerk, das – in jeder Epoche aufs neue – der Erklärung bedarf, der neuen Sicht, die nicht Aufgabe von Schulmeistern und Richtern sein kann, sondern die der irritierten, ja möglicherweise sogar verunsicherter Betrachter. Der Schriftsteller Christoph Geiser hat einen solchen verunsicherten Zeigenossen in seinem nunmehr vierten Roman ausgeschickt, Caravaggios Bilder zu betrachten.

Im Mittelpunkt des Romans «Das geheime Fieber» steht der

legendenumwobene Caravaggio, der sich vor allem in seiner - wenn man so sagen kann - nichtoffiziellen, nicht beauftragten Malerei sehr weit von der Idealisierung jener Künstler entfernte, die in einer restaurativen Zeit entweder «brave Andachtsbilder» herstellten oder aber, wenn sie begabter waren, in «ungefährlichen Formalismus» flüchteten. Caravaggio wurde 1569 geboren und starb 1609. Zwischen diesen Jahren eine Karriere: nicht wenig Anerkennung, ja Ruhm; in diesen vierzig Jahren aber auch Flucht, Gefängnis, Verbannung, wobei ihm die Gnade der Mächtigen, der Kirchenmänner, die allein über sein Schicksal zu entscheiden hatten, stets zu Hilfe kam; und nicht immer erst im letzten Augenblick.

Nachdem er einen Mann umgebracht hatte, wurde er nach Malta verbannt, bald jedoch begnadigt. Was nützte den Kunstliebhabern ein eingekerkertes, gar ein totes Genie, da er doch lebende Bilder malte, deren Wert ausser Zweifel stand, deren Neuartigkeit den Kennern bewusst war. Bilder waren auch damals Handels- und Repräsentationsobjekte, Prestige- und Verhandlungsgüter. Caravaggio, der aus einfachen Verhältnissen bald nach Rom aufgestiegen war, befand sich in guten und festen Händen, ein bezahlter Abhängiger, der oft genug Gelegenheit hatte, frei zu malen, was ihm beliebte und was seinen Mäzen, den Kardinal Francesco, einen Sammler, wohl ebenso erschreckte wie entzückte. So viele Bilder wurden immerhin auch öffntlich, in Kirchen, zur Schau gestellt, dass dem Volk nicht entging, was dieser Mann besonderes malte: sich selbst konnte es in seinen Gemälden wiedererkennen. Nicht Ideale sah es auf ihnen, sondern sich selbst als Akteure in Darstellungen biblischer Szenen. Madonnen und Knaben aus der schmutzigen, elenden Nachbarschaft. Soviel und so wenig zur äusseren Biographie, die in Geisers Roman nur eine unwesentliche, wenn auch nicht gerade untergeordnete Rolle spielt. Um sie, die ohnehin auf unsicherem Boden stehen dürfte, ist es dem Autor nicht gegangen. Christoph Geiser hat keinen historischen Künstlerroman geschrieben. Er hat vielmehr durch einen Ich-Erzähler von Caravaggios Bildern - von dem, was wir heute noch in Museen oder Büchern sehen können - auf seine «Kopfbilder», wie es einmal heisst, geschlossen, auf die geheimnisvolle, fieberhafte Welt hinter dem einen, mit dem Auge erfassbaren Bild. Er hat die innere Bilderwelt des homosexuellen Malers aufzuschlüsseln gesucht, indem er hinter die Bilder und durch die Bilder hindurch ging. Er hat Licht von aussen auf das geworfen, was sich womöglich hinter und in den «gestellten Szenen» verbirgt und die Darstellungen erst interessant, aus der Abbildung ein Kunstwerk macht.

Geiser hat die Kopfbilderwelt Caravaggios, die stimulierende und zerstörerische Welt der Reize nachgezeichnet, in die sich auch der heutige Betrachter begeben sollte, der Caravaggios Bilder verstehen will.

Die Welt der Reize ist eine Welt der Träume, der sexuellen, der homosexuellen Träume und Wünsche. In Caravaggios Fall sind es unzweifelhaft Träume von Knaben, ist es der Wunsch, unter seinesgleichen zu bleiben, der den Gesichtern auf seinen Bildern immer stärker die Zerstörung aufgemalt hat. Caravaggio sucht die Erlösung aus dem Dilemma, nicht unter seinesgleichen bleiben zu können, da er natürlich weiss, dass die Heranwachsenden, die noch nicht Erwachsenen, die Buben längst andere sind als er, der ihnen entwachsen ist. Er ist nicht mehr unter seinesgleichen, da er älter wird, täglich etwas älter. Mag er sich noch so ihnen zugehörig empfinden, das zarte Alter hat er doch längst überschritten. Er ist allein, mit lauter Wünschen, verloren.

Aber der Wunsch, die Sehnsucht bleibt bestehen, das Unberührte, Heranwachsende, das Berührbare, Unschuldige zu berühren und durch die Berührung zu verwinden, das Unschuldige zu zerstören, sofern der Begierde nachgegeben wird, das Unschuldige zu sich, dem Erwachsenen zu holen. Der Wunsch nach Knaben, den der Ich-Erzähler in Caravaggios Bildern so stark empfindet, ist auch der Wunsch des Ich-Erzählers, der in Caravaggio einen Verbündeten gefunden hat, der, wie er, nach der Erlösung vom Altern sucht. Knabenliebe ist keine Erlösung, lediglich ein künstlich hergestellter Zustand, gestellte Vergangenheit. Caravaggio hat die Sinnlosigkeit des Unterfangens in die immer trostloser werdenden Gesichter seiner Knaben gemalt. Was aber soll der Ich-Erzähler, über den wir nicht eben viel erfahren, Adäquates tun?

Inm Caravaggios Leben scheint das Ende der Unschuld - denn auch er war anfangs nichts weiter als ein Kind, dessen besondere Begabung von einem knabenliebenden Kardinal Francesco früh erkannt wurde - bald erreicht gewesen zu sein. Es nahm, parallel zur künstlerischen Entwicklung, selbstzerstörerische Formen an.

Auch dem Ich-Erzähler in Geisers Roman ist bewusst, dass praktizierte Knabenliebe kein Ersatz für die verlorene Kindheit und Jugend ist, dass in diese verlorene Zeit lediglich die Fülle der später zusammengekommenen sexuellen Wünsche hineingeträumt wurden. Doch was nützt alles Wissen, wenn die Sehnsucht geblieben ist, aus

der grässlichen Gegenwart eine wunderbare, unberührte Vergangenheit eine Utopie zu machen? Caravaggio, in dessen Bilderwelt der Ich-Erzähler zu versinken droht, mag an seinen Wünschen zugrunde gegangen, als Mensch gescheitert sein, als Künstler, sofern man beides trennen kann, als Erkenner der eigenen inneren Welt hat er die Erlösung wohl doch zumindest in Augenblicken spüren und auf die Leinwand bannen können. «Die Erlösung», heisst es etwa in der Mitte des Romans, «ist das Licht, nicht das kalte Leuchten weit entfernter Sterne, nichts für Vergrösserungsgläser, Lupen, Teleskope, nichts für die Augen, für die Augen ist sein Licht zu stark. Sein (Caravaggios, Anm. acs.) Licht ist Körperwärme, spürbar auf der Haut, die sich vom Licht erwärmt und rötet. Die Brust des Bekehrten entzündet sich von diesem Licht, fängt selber an zu leuchten. Sein Licht ist Strahlung von nirgendsher, die den Leib zum Strahlen bringt, entflammt. Das Licht schmilzt jede Rüstung, jeden Panzer, jeden Harnisch, die Wut verdampft in diesem Licht.»

Dieses Licht, so könnte man hinzufügen, lässt schliesslich auch das Gemälde, den Kunstharnisch, das Äussere, Formale jeder Kunst schmelzen. Das Bild fängt selber an zu leuchten und erlöst sich gewissermassen durch sich selbst von all den Schmerzen, die sich auf ihm dargestellt finden.

Christoph Geiser. Das geheime Fieber. Roman. Nagel & Kimche 1987. 213 S.